



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kattner, Edward: Deutsche Aufgaben in Elsaß-Lothringen : (Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Die Farbeneffecte aber, die nicht wiederzugeben sind, werden verloren gehen bei der den Erfordernissen der Neuzeit und einem katholischen Lehrerseminar entsprechenden Umgestaltung des Baues. Die farbigen Mackheiten werden einer reinlichen weißen Tünche weichen müssen. Die prachtvolle Haupttreppe wird ausgehoben und das Treppenhaus in zwei Hörsäle verwandelt werden. Auch in den großen Festsaal soll ein Boden in halber Höhe hineingelegt werden. Vom alten Bischofspalast wird wenig übrig bleiben; ob ein praktisches Seminargebäude daraus wird, mag dahingestellt bleiben. Jedemfalls aber ließe sich erwarten, daß ein eigens zu diesem Zweck errichtetes Gebäude, bei dem unsere Baumeister ihrer Erfindungskraft freien Lauf lassen könnten, doch noch befriedigender ausfallen würde. Hoffen wir daher, daß den Kunstverständigen des Großherzogthums und dem Ettlinger Gemeinderath gelingen möge, der Kunst das Schloß zu Bruchsal, der Stadt Ettlingen ihr Lehrerseminar zu erhalten.

G. J.

## Deutsche Aufgaben in Elsaß-Lothringen.

(Schluß.)

In Betreff der Rechtsordnung empfiehlt F. Dahn an Stelle des Pariser Cassationshofes die Errichtung eines besonderen „rheinischen Senats“ am Obertribunal in Berlin oder die Bestellung des Reichs-Oberhandels-Gerichts in Leipzig als obersten Gerichtshof für Elsaß-Lothringen. Dringend empfiehlt er die Einführung des norddeutschen Strafrechts zu einem möglichst nahen Zeitpunkt, dann der Norddeutschen Proceß- und der Gerichtsordnung, (mit erweiterter Zuständigkeit der Friedensgerichte) etwa zum 1. Juli 1871; ebenso des allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches, der allgemeinen deutschen Wechselordnung und des norddeutschen Gesetzes über Urheberrecht vom Jahre 1870 in gleicher Frist.

Die Franzosen sind vortreffliche Statistiker, aber weit entfernt sich durch die Ergebnisse dieser Wissenschaft belehren zu lassen, bleiben sie, trotz der Ansprüche derselben, häufig bei ihren eingewurzelten Vorurtheilen. Einer ihrer Ansprüche ist bekanntlich, daß sie an der Spitze der Civilisation einherschreiten. Noch zur Rechtfertigung des gegenwärtigen Krieges haben sie wie im Hohne erklärt, sie wollten die wahre Civilisation an und über den Rhein tragen und

doch waren schon 5 Jahre verflossen, seitdem der Unterrichts-Minister Duruy die berühmte statistische Karte über den Stand der Volksbildung in Frankreich veröffentlichte; die gebildetsten Departements waren hell gelassen, je unwissender die Einwohner, desto dunkler waren sie schattirt. In 26 Departements konnte laut dieses amtlichen Nachweises mehr als die Hälfte der jugendlichen Einwohner weder lesen noch schreiben; in 23 Departements konnte ungefähr der dritte Theil, in 22 der vierte Theil, in 11 der zehnte Theil und nur in 7 ungefähr der zwanzigste Theil nicht lesen und schreiben.

Merkwürdiger Weise gehören zu diesen 7 hellsten Elsaß und Lothringen; das Dep. des Niederrheins ist sogar das allergebildetste, während, das reinkatholische und überwiegend welsche Moseldep. noch hinter Paris kommt welches erst auf den zweiten Grad der Bildung Anspruch machen darf. Und doch war das Schulwesen in diesen deutschen Departements im hohen Grade durch das Aufzwingen der französischen Sprache gehemmt. Ein französischer Priester Gazeaux machte seine Behörden, vor allem den Bischof von Straßburg, in einer besonderen Schrift auf diesen Uebelstand aufmerksam. Die Schulkinder, sagt er, lernen bei diesem Sprachzwang weder gut deutsch, noch gut französisch sprechen. Gegen die letztere Sprache entwickle sich sogar ein Widerwille; am wenigsten kämen sie in den Schulkennntnissen vorwärts. Wenn namentlich die Elsässer im Vergleich zu den Franzosen viel mehr lernen, obwohl in ganz Frankreich, also auch bei ihnen kein Schulzwang herrscht, so ist das der eigenartigen deutschen Lernbegierde zuzuschreiben, noch mehr aber dem Einfluß des Protestantismus, wenn auch die Zahl seiner Befenner viel geringer ist als die der Katholiken. Die Elsässer halten etwas auf ihre Schulen, wie die benachbarten Schweizer, und sind stets bereit, etwas für sie zu thun. Die Schullehrer werden gut besoldet; ein Einkommen von 1600 Franken soll bei ihnen auch auf dem Lande häufig vorkommen. Wie dagegen steht es damit im Innern Frankreichs? „In vielen Bezirken“, sagt ein amtlicher Bericht vom Jahre 1837, „können die Lehrer weder lesen und schreiben, noch rechnen. An Rechtschreibung oder gar andere Kenntnisse darf man gar nicht denken. Wo haben sie ihre Bildung erhalten? Nirgends. Ihre Vergangenheit ist wenig rühmenswerth. Ja, einer kommt von den Galeeren! Wie möchten demzufolge die Aermsten verstehen, die ihnen anvertrauten Kinder zu fesseln! Es würde ihnen auch, selbst wenn sie Meister in der Pädagogik wären, kaum gelingen, denn zur Lenzeszeit entflieht alles, um Arbeit zu suchen, und die französischen Volksschulen stehen im Sommer leer! Doch auch im Winter ist der Besuch höchst unregelmäßig. Da nichts destoweniger die Lehrer auf das Einkommen des Schulgeldes von ungefähr 4 Groschen monatlich mit angewiesen sind, so kann man sich vorstellen, daß ihnen das Schulehalten große Nebensache ist. Eigentlich sind sie Pantoffelmacher oder

Schuster, Pferdeknechte oder Schmiede, ja sogar Wirthen; so daß oft in demselben Raume Branntwein geschenkt, die Familie versorgt und Schule gehalten wird.“ — Man wende nicht ein, daß diese Nachrichten schon alt sind — die Lage hat sich seitdem nicht gebessert. Im Jahre 1861 fertigte Charles Robert, damaliger Generalsecretär im Unterrichtsministerium, eine ähnliche Zusammenstellung, nur mit dem Unterschiede, daß die Lehrer selbst den Stoff lieferten. Danach ist der Lehrer in Frankreich auf vielen Stellen noch jetzt dem Bedienten, selbst dem Bettler gleich, und wird vom gewöhnlichsten Arbeiter verachtet oder bemitleidet. Jeder Tagelöhner verdient mehr als er, ja er steht weit unter dem Gemeindegelde; das Elend, in dem er schmachtet, ist furchtbar. Aus diesen wenigen thatsächlichen Angaben, denen noch viele weitere hinzugefügt werden könnten, ist hinreichend zu ersehen, daß wir guten Grund haben, den erheblich besseren Zustand des Schulwesens im Elsaß dem dortigen deutschen Volksstamm und dem Einfluß des Protestantismus zum Verdienst anzurechnen. Daß auch der letztere erheblich mitwirkt, beweist folgende statistische Ermittlung: Im Jahre 1867 konnten in vielen Gegenden Frankreichs 67% der Bräutigame und 98% der Bräute ihren Namen nicht unterschreiben, im Dep. des Niederrheins, wo  $\frac{1}{3}$  der Bewohner Protestanten sind, unterschrieben alle bis auf 2,23%, im benachbarten Dep. des Oberrheins, wo nicht der zehnte Theil der Bewohner protestantisch ist, konnten dagegen 6,22%, also fast drei mal mehr, ihren Namen nicht schreiben.

Bei alledem muß und wird die deutsche Herrschaft, wie in der ganzen Provinz, so auch im Unterelsaß, noch viele und wichtige Verbesserungen einführen. Vor allem ist der Schulzwang einzuführen, ein Zwang, dessen Endziel die Freiheit, die Freiheit des Geistes ist. Zugleich ist für alle Volksschulen das Verbot nicht nur des Unterrichts vermittelt, sondern auch in der französischen Sprache zu erlassen. An dieser Stelle, wo es sich um die Erlangung der einfachsten Kenntnisse und Fertigkeiten handelt, welche erst weiter zur Erwerbung von bescheidenem Wissen, das in dem deutschen Schriftthum hinreichend niedergelegt ist, dienen sollen, kann das Erlernen einer zweiten Sprache, und sei es auch die allergeistvollste, nur störend und verwirrend wirken. Ausnahmen von dieser Maßregel dürfen nur in den wirklich reinfranzösischen Gemeinden gemacht werden, also in Metz und dessen nächster Umgebung, sowie im größten Theil des westlichen Grenzstrichs von Deutschlothringen, nicht aber in den welschen Dörfern im Wasgenwalde; denn dort wird nicht französisch, sondern nur ein Patois gesprochen, den Franzosen ebenso unverständlich wie dem Deutschen. Unter ihnen befinden sich auch protestantische Gemeinden, welche sich nicht als Franzosen fühlen, die sie alle für Katholiken halten, sondern weit mehr zu den Deutschen hin-

neigen, wenn sie ebenfalls Protestanten sind. Sie werden ihre Kinder gern Deutsch lernen lassen.

Die Umwälzung, welche mit dieser Maßregel in dem Schulwesen der Provinz vorgenommen wird, ist nicht gering, denn mit der Einführung der deutschen Unterrichtssprache ist auch unmittelbar die Einführung deutscher Schulbücher, mit ihnen die Einführung deutscher Unterrichtsmethode, mit ihr schließlich die Anstellung deutscher Lehrer verbunden. Auch die Verfassung des Schulwesens kann dabei nicht unberührt bleiben. Was nun die Schulbücher und die Unterrichtsmethode anbetrifft, so weiß man im voraus, was der Verfasser in dieser Beziehung für Elsaß-Lothringen fordert, wenn er sich als einen freisinnigen Preußen zu erkennen giebt: daß er eifrig die Ueberführung des in Preußen herrschenden Systems dorthin abwehrt. Wir verlangen hier, wie daheim, eine unbehinderte Ausbildung der Vernunft, welche keineswegs die Feindin, sondern die engverbundene Freundin des Herzens ist, welche die allgemeine Menschenliebe oder doch das allgemeine Menschenrecht lehrt, während das Herz solche von ihr ausgehende Ideen nur warm erfassen und zur That werden lassen soll. Also keine Erstickung des Denkvermögens durch Gedächtnißwerk von unverständlichen Bibelversen, Liedern und Sprüchen, deren Werth dem kindlichen Gemüth mindestens unbegreiflich ist. Um alles in der Welt keine Einführung von Bibeln, wie die unserem Unterrichtsminister so theure Flüggesche, selbst dann nicht, wenn der Knabe Weit darin ausge-  
merzt ist!

Leider ist nicht anzunehmen, daß unter den Deutschen der neuen Provinz die Verträglichkeit zwischen den Glaubensparteien so weit gediehen sein sollte, daß man überall gemeinsame oder gar bekenntnißfreie Volksschulen als eine Wohlthat aufnehmen sollte, dazu hat es die finstere katholische Prie-  
sterschaft nicht kommen lassen. Jedoch muß jedenfalls, wie in Baden und in der Pfalz, den politischen Gemeinden, deren Sache die Schule, wie bei uns selbst, werden muß, überlassen bleiben, ob sie solche gemeinsame Anstalten haben wollen oder nicht. Wo man sie nicht will, da werden, unsrer Meinung nach, die förderameren von den getrennten Schulen die Andersgläubigen schon anziehen und so bald eine Vereinigung anbahnen. Schon um dieser gemeinsamen Ziele willen ist die Aufsicht über die Schulen der Geistlichkeit zu entziehen, und Schulmännern vom Fach zu übertragen. Die Abhängigkeit der Lehrer, besonders von der katholischen Geistlichkeit, kann nur höchst nachtheilig auf die Jugend wirken, denn jene wird für unabsehbare Zeit deutschfeindlich sein, wie sie in Posen, in Böhmen, in Galizien, in den slavonischen Provinzen Oestreichs, in Nordamerika, kurz überall ist, wo deutsche mit anderen Katholiken zusammen wohnen. Ueberall, wo sie im Bereich des deutschen Zepters noch vorhanden sind, ist den sog. Schulbrüdern

(frères ignorantins) und Schulschwestern sofort die Schule zu entreißen; sie sind die wahren Werkzeuge der Volksverdummung.

Hier entsteht die Frage: wenn nur Lehrer in Elsaß-Lothringen angestellt werden sollen, welche, des Hochdeutschen vollkommen mächtig, wenigstens mäßigen Anforderungen an sonstige Kenntnisse genügen, wo dann die französischen Altersschulmeister bleiben sollen? Darauf ist unsere Antwort diese: Zuvörderst ist zu erwarten, daß viele dieser Lehrern vorziehen werden, ihre Künste ihrem Vaterlande in seinen neuen, engeren Grenzen zu erhalten und dorthin überzusiedeln. Die fähigsten der übrigen werden sich wohl in den französischen Gemeinden der Provinz selbst verwenden lassen; andere, besonders die jüngeren, können sich die mangelnden Kenntnisse auf deutschen Pflanzschulen noch nachträglich erwerben, wobei man sie von Staatswegen unterstützen kann; der Rest, der ein Versorgungsrecht besitzt, kann in anderen niederen Aemtern als Dolmetscher, Gerichtsvollzieher, Gerichtsboten u. dergl. untergebracht werden. Der Jugendbildung aber müssen die besten und frischesten Kräfte zugeführt und gewidmet werden; auf ihr ruht die ganze Zukunft.

Ein Nebenweig der Schule, eine ächte Blüthe deutschen Geistes, ist der Kindergarten. Die Franzosen haben sich im großen und ganzen wenig darum gekümmert; wohl aber haben sie nicht angestanden, ihn als Werkzeug gegen die Eigenart desjenigen Volkes anzuwenden, welches diese Anstalt geschaffen hat. In allen Städten des Elsaß waren in den letzten Jahren Kindergärten auf Staatskosten eingerichtet, in denen nur französisch gesprochen und gesungen wurde. Lernen wir von den Franzosen, nehmen wir unser eigenthümliches Werkzeug wieder zurück und benutzen wir es ebenso zur Erweckung des kindlichen Vorstellungsvermögens als zur Wiederbeseftigung unserer Sprache.

Eine andere Umwandlung zu Gunsten der geistigen deutschen Eigenart betrifft die gelehrten Schulen. Unsere Gymnasien sind nicht nur anders eingerichtet als die französischen, sondern unzweifelhaft auch besser. Wenn wir nicht schon von allen geistigen Gebieten her, auf denen wir mit den Franzosen zusammentreffen, längst mühten, so würden wir jetzt an der Unwissenheit der französischen Offiziere erfahren haben, wie unvergleichlich gründlicher und tiefer bei uns die wissenschaftliche Ausbildung der höheren Stände ist, als bei unseren romanischen Nachbarn jenseit des Wasgenwaldes. Wenn wir etwa die Mathematik ausnehmen, in welcher die Franzosen wohl nicht hinter uns zurückstehen, so wird nöthig sein, alle Fächer an den Gymnasien der Provinz mit deutschen Schulmännern zu besetzen, und den Unterricht nach deutscher Methode betreiben zu lassen. Von selbst versteht sich, daß überall Deutsch die Unterrichtssprache sein muß, außer in Metz, wo jedoch neben dem französischen Gymnasium noch ein deutsches zu errichten ist. Gegenstand des Unterrichts wird jedoch die französische Sprache überall bleiben müssen. Die Bekenntnißeinheit der Lehrer aufzuheben, ist an diesen Anstalten noch ein dringenderes Erforderniß, als bei den Volksschulen. Der Religionsunterricht muß Sache der betreffenden Kirche werden. Die Realschulen, welche in Frankreich in den untern Klassen mit den Gymnasien vereinigt sind, müssen ebenfalls nach deutschem Muster in selbstständige Anstalten verwandelt werden; auch auf ihnen wird die deutsche Gründlichkeit Besseres bieten, als die französische Oberflächlichkeit.

Die Krone des Unterrichtswesens wird die deutsche Hochschule in Straßburg bilden, zu welcher sich bereits alle Grundlagen vorfinden, bis auf die kostbare Bibliothek, welche wir zu unserem Schmerz durch unsere eigenen Wurfgeschosse vernichtet haben, wenn auch französischer Leichtsinns und

Selbstverblendung hauptsächlich angeklagt werden müssen, daß diese Schätze bei der heranahenden Belagerung nicht gesichert wurden. Mit allgemeiner Freude vernahmen wir, daß schon jetzt das deutsche General-Gouvernement der Provinz darangeht, nicht bloß eine Bibliothek wiederherzustellen, sondern auch die Hochschule nach deutschen Grundsätzen einzurichten und jene ihr zuzuertheilen. Es ist bekannt, daß man in Deutschland von den verschiedensten Seiten bemüht ist, der wiedergewonnenen Stadt jenen großen Verlust wieder zu ersetzen. Alle Vorschläge, die man für diesen Zweck gemacht hat, sind gut, alle können zu dessen Erreichung einiges beitragen, mindestens werden neue Werke in vielleicht hinreichender Menge eingehen. Wenn die Dubletten von öffentlichen Bibliotheken dahin geschenkt werden, kann auch manches alte Werk wieder erstattet werden. Die große Mehrzahl derselben, die vielen werthvollen Handschriften, die alten Druckwerke aus Guttenbergs Druckerei, die 2000 Incunabeln, der Hortus deliciarum und anderes, ist unwiederbringlich verloren; jeder Vorschlag aber, das Verlorne durch Verwandtes, wenn auch in noch so geringem Maße zu ersetzen, kann Anspruch auf Beachtung machen. Sonach treten auch wir mit dem Vorschlage hervor, daß diejenigen Städte und öffentlichen Anstalten, welche durch Beraubung unter der Herrschaft Napoleons I. Verluste an Büchern und Manuscripten erlitten haben, der Rückerstattung dessen, was ihnen durch den Friedensschluß wieder erwirkt wird, zu Gunsten Straßburgs entsagen. Dazu gehört die berühmte Manesse'sche Sammlung mittelalterlicher Minnelieder, auf welche die Bibliothek der Heidelberger Hochschule Anspruch macht, auch die ächte Incunabel aus der Bibliothek des Herzogs von Braunschweig und anderes. Ebenso wäre angemessen, wenn man die unter Napoleon I. geraubten Kunstschätze der Stadt Straßburg zum theilweisen Ersatz für das verbrannte Museum überließe. Ob das Versprechen des französischen Unterrichtsministers Brame, am 2. September 1870 im Namen Frankreichs gethan, daß die Bibliothek Straßburgs „reich und glorreich wiederersehen“ soll, noch jetzt für gültig angesehen werden darf, wo die Stadt von Frankreich losgerissen ist, ist erwägungswerth. Brame gab dieses Versprechen in Erwiderung des Schreibens des Herrn L. Zeller, Rector der Akademie in Straßburg, als derselbe ihm nach Eingang der Nachricht von der Zerstörung der Bibliothek folgende Vorschläge zu deren Wiederherstellung machte: es sollten 1. aus den reichen Sammlungen der Ministerien des Unterrichts, der Künste und Wissenschaften, des Krieges und des Innern, 2. aus den öffentlichen Bibliotheken von Paris und von den Provinzen die Dubletten, 3. von den Spitzen der Wissenschaften und Literatur sowohl die entbehrlichen Bücher ihrer Bibliotheken, als 4. von den gesammten französischen Buchhändlern und von allen, welche an dem Unglück der Stadt theilnehmen, ihr Werke eingeliefert werden. Hiermit sind wir am Ende unsrer Vorschläge von Verbesserungen in der Provinz Elsaß-Lothringen, welche von der Regierung ausgehen sollen und welche nur durch ihren unbedingten Werth mittelbar zur Hebung des Deutschen Volksthums etwas beitragen. Es bleibt nur noch eine Nachlese von Vorschlägen übrig, wie man unmittelbar auf die Verstärkung des Deutschthums hinwirken kann.

Daß man die Regimenter, welche in die Provinz als Besatzung verlegt werden, aus dem Innern von Deutschland mit Ersatz versteht, daß man dagegen die elsassischen Soldaten\*) weit nach Osten in Standquartiere versetzt, um sie in ganz deutscher Umgebung zu schulen, und ihnen den

\*) Sobald wir dort Soldaten ausheben werden.

etwaigen französischen Anflug abzustreifen, ist eine so selbstverständliche Maßregel, daß sie kaum Erwähnung verdient. Die Anstellung von deutschen Beamten ist schon hervorgehoben, und wird, so wie die deutsche Amtssprache, vollständig in Anwendung gebracht. Doch bleiben uns noch zwei Vorschläge übrig. Der eine ist schon von den Grenzboten hervorgehoben worden; er besteht darin, überall Volksbibliotheken von deutschen Büchern zu errichten. Sehr gern schließen wir uns dieser Mahnung an, daß Verleger, Schriftsteller und Volksfreunde durch freiwillige Beiträge von Büchern und Geldmitteln dies nationale Werk zu Stande bringen mögen. Bisher ist jedoch unbekannt geblieben, daß solche Volksbibliotheken wie in ganz Frankreich, so auch in Elsaß-Lothringen schon sehr vielfältig eingerichtet worden sind, und daß dieselben als ein Hauptmittel der Verwelschung angewendet wurden, da sie größtentheils französische Bücher enthalten. Indes befinden sich in ihnen auch sehr viele deutsche Bücher und diese können immerhin als ein werthvoller Grundstock der neuen deutschen Pflanzung angesehen werden.

Unser anderer Vorschlag zur Wieder-Verdeutschung der Provinz betrifft hauptsächlich Metz und die andern überwiegend verwelschten Grenzstriche. Für die Stadt Metz selbst giebt uns Franz Löhner in der „Allgemeinen Zeitung“ viel Trost; er zeigt uns, daß die Stadt schon jetzt zum Theil deutsch sei und daß ihre weitere Verdeutschung wahrscheinlich rasch vorschreiten werde. „Bekanntlich,“ sagt er, „sind die Dienstboten in Metz fast durchgehends Deutsche von Geburt. Sie kommen aus dem nahen Deutsch-Lothringen, um in der Stadt, in welche sie jeden Markttag ihr Korn, Gemüse und Geflügel zu verkaufen gehen, sich als Gesinde zu vermietthen. Manche denken dabei, rasch Französisch zu lernen, und weiter nach Paris zu wandern. Rechnen wir unter den etwa 55,000 Einwohnern von Metz nur 7000 Familien mit nur einem einzigen deutschen Dienstboten, so haben wir 7000 Deutsche. Den Dienstboten stehen zunächst die Handwerksgefallen, Fabrikarbeiter, Tagelöhner mit und ohne Familie, die man zusammen recht wohl auf 2000 Köpfe schätzen darf. Sodann kommen große und kleine Handwerker, Bahnwärter, die meist Elffasser sind, Kaffee- und Speisewirthe, und eine Reihe anderer kleiner und großer Geschäftsleute, die zu einem ansehnlichen Theil aus Trier, Aachen, den Rheinlanden und aus Westfalen herkommen; zusammen, Kinder und Frauen eingerechnet, gut 100 Köpfe. Endlich kommt noch die große Menge von Juden in Betracht, die in einer alten Bischofsstadt nirgends fehlen, und in Metz ebenfalls zu einem großen Theil auch deutsch sprechen und ihrer ganzen Art und Herkunft nach mehr deutsch als französisch sind; der letzteren darf man wohl 2—3000 Köpfe rechnen. Selbstverständlich werden aus all diesen Klassen viele anfangs vorgeben, kein Wort Deutsch zu verstehen, das wird sich aber sehr bald von selbst ändern. Rechnen wir endlich diese Bestandtheile zusammen, so ergeben sich 12—13000 Bewohner deutscher Art und Sprache. Diese von 55,000 der Gesamtbevölkerung abgezogen, bleiben noch ungefähr 42,000 Franzosen, ein oder zweitausend darüber oder darunter.

Dieser französische Bestandtheil mindert sich sofort, wenn die Stadt dauernd unter deutsche Herrschaft fällt, wenigstens um ein Viertel. Zuerst kommt die französische Besatzung von 5000 Mann in Abzug. Sodann werden auch die zahlreichen französischen Beamten, Pensionäre, Gelehrten, Geistlichen und all die Stockfranzosen fortziehen, welche den verhassten Anblick der deutschen Herrn nicht ertragen können, zusammen mit all ihren Angehörigen und Dienern reichlich 5000 bis 6000 Köpfe. Es würden demnach nur noch etwa 30—33,000 Franzosen in der Stadt bleiben. Dagegen bringe man in Anschlag, wieviel Deutsche in der allernächsten Zeit schon in Metz

sich einstellen werden. Mit der deutschen Besatzung, an 5000 Mann, zieht ohne Zweifel eine deutsche Bevölkerung von Beamten, Professoren, Lehrern, Predigern und anderen ein, die auch wieder deutsche Diensthöten mitbringen. Wir dürfen diesen Zuwachs recht wohl auf ein paar hundert Familien, im ganzen etwa auf zweitausend Köpfe veranschlagen. Alsdann wird rasch und unausbleiblich eine Einwanderung folgen von Kaufleuten, Gewerbetreibenden, Gesellen und Tagelöhnern der verschiedensten Art, die wir kaum geringer, als auf 5000 Köpfe annehmen können. Zum Maßstab nehme man, wie ansehnlich die Bevölkerung ist, welche die Niederrheinischen und Westfälischen Städte sehr bald aus den alten Provinzen Preußens erhielten und man vergesse dabei nicht zwei Umstände. Das reiche Absatzgebiet des Mezer Landes öffnet sich nach Deutschland hin, und seine natürlichen Hilfsquellen müssen eben deshalb, sobald es Deutschland einverleibt ist, um so ergiebiger werden. Zusammen würde also Mezer eine neue deutsche Bevölkerung von wenigstens 12,000 Köpfen erhalten. Addiren wir diese 12,000 Zuwanderer mit jenen 12—13,000 Deutschen, die jetzt schon in Mezer vorhanden sind, so ergeben sich reichlich 24,000 Deutsche, die es wohl mit 32,000 Franzosen aufnehmen können. Gute Deutsche Schulen aber, Volksschulen, Bürgerschulen und ein Gymnasium, werden sehr bald bis in den Schoß der Familien hinein ihre Wirkung üben. Demjenigen Elemente, welches die Regierung ausübt, stehen zahllose laute und stille Vortheile zu Gebote. Haben doch so viel Tausende unserer Landsleute, wie mancher erst bei der grausamen Austreibung der Deutschen erfuhr, unter den schwierigsten Verhältnissen sich im Auslande Verdienst und gute Stellung erworben, und zwar durch nichts anderes, als durch Ueberlegenheit ihrer Bildung; denn an Fleiß und Sparsamkeit steht der Franzose gewiß nicht zurück. Unter einer deutschen Regierung werden sie in Mezer nicht mehr im mißgünstigen Auslande sich befinden, sondern sich einiger Erleichterung bei ihrer Ansiedelung, der Sicherheit in ihren Geschäften und einer unparteiischen Justiz erfreuen. Im Uebrigen ist nicht deutsche Art eine fremde Nationalität zu vergewaltigen, und auch die französische in Mezer kann sicher sein, für ihre wahrhaftigen Interessen stets Schutz und Förderung zu finden. Unzweifelhaft aber wird sich die deutsche Ueberlegenheit ebenso geltend machen, wie in Pest und Posen, und kein Verständiger der deutschen Regierung verdenken, wenn sie der Verdeutschung von Mezer, die sofort nach Friedensschluß von selbst beginnen wird, keine Hindernisse in den Weg legt. Jedes Volk, das gesund ist und seinen Werth und Beruf auf der Erde fühlt, hegt auch ein gut Stück nationalen Egoismus.“

Wenn diese Darstellung der gegenwärtigen Zustände in Mezer und diese Hoffnung auf die Zukunft auch vollkommen begründet ist, so können wir doch mit einem Vorschlage nicht zurückhalten, der jedenfalls die Verdeutschung dieser Stadt in hohem Grade beschleunigen muß. In den preußischen Ostprovinzen, wo Deutschtum und Slaventhum mit einander im Kampf liegen, heimisch, weiß der Verfasser, wie wichtig für die Verdeutschung der dortigen Städte die Nachbarschaft von deutschen Dörfern ist. Von dort beziehen die deutschen Bürger und Beamten immer vorzugsweise ihre Diensthöten, indem sie ihnen mit Recht den Vorzug vor den polnischen geben. Es wird aber eine in aller Welt gemachte Erfahrung sein, daß die Kinder der Familie viel mehr von den Diensthöten, als selbst von der Mutter, geschweige dem Vater, sprechen lernen. Daher die vielen Sprachfehler bei ihnen, wenn auch die Eltern sich tadellos ausdrücken. Daher auch der schwere Stand für die Deutschen und das Deutschtum in Prag, daß es dort trotz seiner Ueberlegenheit an Cultur nimmer die Oberhand zu gewinnen vermag: denn es giebt in der Nähe gar

keine deutschen Dörfer, alle Dienstboten sind also czechisch, und die Hauptsprache aller prager Kinder bleibt deshalb die czechische. Bei Metz nun ist die Sachlage, wie Löher mit Recht hervorhebt, besser, es giebt in der Nähe deutsche Dörfer, aus welchen die Dienstboten der Stadt sich vorzugsweise ergänzen. Sie liegen jedoch nur nach einer, der nordöstlichen Seite zu und schon ziemlich entfernt, nämlich gegen zwei Meilen von den Thoren; alle näheren, und die Ortschaften nach allen übrigen Seiten zu, sind durchweg französisch. Wenn nun gegenwärtig auch wirklich die große Mehrzahl der Dienstboten in Metz Deutsche sind, so kommt das vielleicht nur von einem zufälligen Zuge der Zeit, nach den natürlichen Verhältnissen der Umgegend müßten sie Franzosen sein; und das ist auch unter deutscher Herrschaft für die Zukunft das wahrscheinlichste, wenn jene Verhältnisse nicht geändert werden. Dazu aber bietet sich eben jetzt Gelegenheit. Der Umkreis der alten Hauptstadt von Lothringen (d. h. fast lauter französische Ortschaften) ist auf zwei Meilen und mehr durch die lange Belagerung völlig verheert, die meisten Dörfer sind von Freund oder Feind planmäßig niedergebrannt oder zusammengeschossen — der Verfasser hat sich als solche zerstörte Ortschaften notirt: Keltre, Mary le Haut, St. Ruffine, Mare, Ladonchamps, Bellevue, Woippy und andere — und auch dort, wo noch Häuser oder selbst Ställe übrig geblieben sind, da giebt es keine Kuh, keinen Hammel, keinen Halm Heu oder Stroh, kein Korn, keine Kartoffel als Vorrath für den Winter, kein Morgen Landes ist bestellt und besät, der Bauer muß ganz von vorn in seiner Wirthschaft anfangen, als wenn er neu als Ansiedler in eine Wildniß käme. Unter solchen Umständen werden gewiß die meisten geneigt sein, ihrer Heimath, die unter die Herrschaft der ihnen verhassten Fremden gekommen ist, den Rücken zu kehren und weiter nach Westen zu ziehen, wo sie nur die verschliffenen, rollenden und spitzen Laute ihrer Stammverwandten hören. Man wende also einen Theil der Kriegsentschädigungsgelder dazu an, um den französischen Bauern um Metz ihre Grundstücke abzukaufen und setze an ihre Stelle Ansiedler aus Innerdeutschland. Wenn ich dabei den protestantischen Niederdeutschen den Vorzug zu geben empfehle, so geschieht das nicht aus einer persönlichen Vorliebe, sondern aus dem Bewußtsein, daß dieser Stamm durch zähe Ausdauer, durch Nüchternheit, durch Körperkraft sich besonders dazu eignet, die Schwierigkeiten der ersten Einrichtung zu überwinden, auch mit seinem angeerbten Muth der Feindseligkeit der welschen Nachbarn zu begegnen. In Posen und Westpreußen beweist er auch seine Fähigkeit, sich inmitten feindseliger Fremden zu behaupten und sich immer weiter auszubreiten. Nicht wenig trägt zu dieser Fähigkeit eben dort sein Protestantismus mit seiner Ausbildung des nüchternen Verstandes und tiefen Gemüthslebens bei. Auch in Elsaß-Lothringen wird der Protestantismus seine Ueberlegenheit über den Katholicismus noch ferner bewahren, mit ihm geht die Zukunft des Deutschthums dort Hand in Hand. — Aehnliche Ansiedelungen werden sich auch in anderen französischen Gegenden anlegen lassen, so besonders bei Belfort, wo ebenfalls die Dörfer verwüstet worden. Eine andere Enteignung und zwar von größeren französischen Grundbesitzern haben wir schon bei Gelegenheit des Vorschlags landwirthschaftlicher Musterwirthschaften anempfohlen; die stärkste Enteignung dieser Art wird voraussichtlich durch Verkauf an herbeiziehende deutsche Landwirthe in Privatverträgen geschehen. Es steht auch wohl zu erwarten, daß viele deutsche Edelleute, deren Familien aus diesen wiedergewonnenen Grenzmarken stammen, ihre alten Sitze wieder zu erwerben suchen werden. So die Häuser Salm, Leyen, Lychnowsky (ursprünglich Lyck) u. a. Nicht unerheblich

würde auch endlich zur Befestigung des Deutchthums in Elfaß-Lothringen beitragen, wenn unser mächtiges Kaiserhaus der Hohenzollern sich ebenso wie in den preußischen Rheinlanden kunst- und prachtvoll Pfalzen erbaute, oder wieder herstellte. Die Bewohner des Landes würden dadurch die Ueberzeugung gewinnen, daß der deutsche Nar seine herrliche Siegesbeute nun und nimmermehr aus seinen Fängen lassen wird. Vor allem wäre die Höfkönigsburg bei Schlettstadt mit ihrer unübertrefflichen, reizenden Aussicht zur Wiederherstellung als Sommeritz in Vorschlag zu bringen.

Indem wir hiermit die Darstellung unserer verschiedenen Winke für die innere Wiedergewinnung der deutschen Westmarken schließen, sprechen wir unsre volle Zuversicht aus, daß das große Werk gelingen werde. Wenn nicht Deutschland überhaupt, so hat doch die leitende Macht der Deutschen schon vielfach, seit mehr als einem Jahrhundert und bis auf die neueste Zeit, bewiesen, daß sie nicht bloß den neidischen und feindlichen Nachbarn alte deutsche Reichslande mit den Waffen zu entreißen vermag, sondern auch die Herzen der zurückgeführten Söhne für das Vaterland wiederzugewinnen versteht. Von der Regierung aber wird allein oder vorzugsweise abhängen, ob die Elfaßer früher oder später das bisherige staatliche Band vergessen. Nicht ohne dichterische Schönheit und Wahrheit hat man sie mit der von König Ludwig geraubten Königstochter Gudrun verglichen. Schmach käme über die rechte Mutter, welche nun die Tochter wieder in ihr Haus genommen hat, verdrängte sie nicht durch ihre Liebe und Weisheit das Bild der Stiefmutter aus ihrer Tochter Seele!

Edwart Kattner.

## Mus Schwaben.

Wie bereits von der Tagespresse gemeldet worden ist, hat Bischof Hefele nach langem Schwanken und nachdem er erst noch den Beginn und theilweisen Verlauf des Döllingerschen Handels abgewartet, in letzter Stunde die Concilsdecrete, wie wir neulich angekündigt haben, doch noch publicirt: „um des Friedens und der Eintracht in der Kirche willen,“ die gar hohe Güter seien, denen man selbst das Opfer der persönlichen Ueberzeugung bringen dürfe. Der Curie wird dabei, allerdings nur in zarter Andeutung, vorgeworfen, daß sie auf der Verkündigung beharrt und nicht vielmehr dem Bischof, — welcher auf dem vaticanischen Concil nur in der Erwartung opponirt haben will, daß er später noch durch ein Hinterpförtchen zu einer Verständigung mit dem Papst und den Jesuiten gelangen werde — die harte Demüthigung einer förmlichen Unterwerfung, unserer Regierung aber manche unangenehme Stunde erspart habe, da ja „der obligatorische Charakter allgemein kirchlicher Decrete nicht von ihrer Verkündigung durch die einzelnen Diöcesanbischöfe abhängt;“ eine Behauptung, welche, beiläufig bemerkt, in nackten Worten den Ungehorsam gegen das neue Württembergische Kirchengesetz proclamirt, welches die Verkündigung für wesentlich erklärt. Gleichzeitig sucht der Bischof aber auch der Staatsregierung, welche in der Meinung, die vorliegende Kirchenfrage lasse sich in aller Stille abthun, auf das Erforderniß des Placet Verzicht geleistet hatte, in ihrer plöblich eingetretenen Verlegenheit zu Hülfe zu kommen, indem er ihr eine Interpretation der Concilsdecrete für den dermaligen Bedarf